Marias Streben zu ihrer Vollkommenheit

Von Paul Sträter S. J.

Das Streben zur Vollkommenheit ist ein Prozeß immer wachsender Loslösung vom Irdischen und Hinwendung zu Gott. Da unsere Natur gefallen ist, bringt diese Loslösung stets Schmerzen mit sich, sie wird zur gottgegebenen Buße und Sühne.

Auch die reinen Seelen haben daran teil, denn das Gesetz der Buße und Sühne liegt auf der ganzen Menschheit, die in Adam gesündigt hat.

Können wir auch bei Maria, der Unbefleckten, von einem solchen Vollkommenheitsstreben sprechen? Daß sie an der Buße der Menschheit teilnehmen sollte, wäre uns schon begreiflich; weil sie die Verähnlichung mit ihrem göttlichen Sohne an sich tragen sollte, verstehen wir, daß Gott sie auch am Sühneleiden Christi teilnehmen lassen wollte. Diese Teilnahme war dann ein Gnadengeschenk, nicht ein Strafgericht über sie.

Aber wir fragen: Hatte Maria die innere Aufgabe, sich von irgend einem irdischen Gut loszulösen? War sie nicht kraft der Gnadenfülle vom ersten Augenblick an ganz Gott hingegeben?

Ja, auch sie sollte sich innerlich loslösen von einem irdisch-himmlischen Gute, sollte dieses bitterste Weh in die Opferschale ihres Sohnes legen. Diese Mitwirkung Marias zur Sühnetat Christi gehört zu den tiefstgründigen Gottesgedanken über die Welterlösung. Versuchen wir sie nachzudenken.

Schon in ihren Jugendjahren hatte Maria Verzicht geleistet. Sie schenkte Gott ihre Jungfräulichkeit und damit den Verzicht auf Mutterfreuden, was gewiß für eine Israelitin eine sehr große Entsagung bedeutet. Doch diesen Verzicht wird sie so freudig gebracht haben wie ein gutes Kind, das sich eine köstliche Blume ins Haar geflochten hat und dann in der Mutter Auge den Wunsch liest, sie zu erhalten — froh lächelnd gibt es sie hin. Desgleichen hatte sie damit die Aussicht auf bräutliches Glück, auf die Verbindung mit einem Lebensgefährten hingegeben, denn es war ganz und gar unwahrscheinlich, daß ein junger Israelit sie zur Braut nehmen würde ohne Hoffnung auf Kindersegen. Auch dieses Geschenk reichte sie Gott lächelnd dar, aber Gott gab es ihr in väterlicher Herzlichkeit zurück, als er ihr den heiligen Josef zuführte.

Dann kam die Stunde, da Gott ihr ein irdisch-himmlisches Gut schenkte, das unwiderstehlich ihre ganze Herzensliebe beanspruchte, Jesus Christus,

das Wort Gottes. In zweifacher Hinsicht war er Maria geschenkt, als Kind und als Seelenbräutigam. Zwei Quellen höchster Geistesfreuden. Und doch, gerade diese Doppelbegnadigung eine Quelle schmerzvollster Heiligung durch Losschälung und Entsagung. Da begann ein seelischer Kreuzweg, wie ihn nur Gottes Weisheit und Güte und Gerechtigkeit ersinnen konnte [1].

Maria war Mutter Jesu. Damit erwachte in ihrem Herzen alles, was der Schöpfer an Liebeskraft in dieses liebesfähigste Menschenherz hineingelegt hatte. Mit diesem Muttergefühl zu ihrem Einziggeborenen verband sich das heilige, begeisterte Sehnen der Israelitin zu ihrem Messias, es wurde gekrönt von der sieghaft starken Hingabe ihrer Seele an Gott, den sie als Mensch auf ihren Armen trug.

Maria war aber auch Geistesbraut Jesu Christi, des Ewigen Wortes.

Es ist auffallend, daß diese Wahrheit seit den Zeiten der Kirchenväter im christlichen Bewußtsein immer mehr in den Hintergrund getreten ist. Die heiligen Väter haben diese Stellung Marias oft hervorgehoben, besonders im Zusammenhang mit dem Vergleich Maria-Eva. Übrigens sind auch wir sonst gewohnt, die gottgeweihten Jungfrauen als Bräute Christi anzusehen. Eigenartig, daß man diesen Vergleich bei der Gottesmutter nicht mehr so recht anwenden mochte. Es mag vielleicht das Konzil von Ephesus die Veranlassung gewesen sein; hier war die Gottesmutterschaft so feierlich betont worden, das christliche Volk griff gerade diese herrliche Vorzugsstellung so freudig auf, daß alle anderen Rücksichten in den Hintergrund traten.

Alsdann gewöhnte man sich daran, Maria als die Braut des Heiligen Geistes aufzufassen; das hat gewiß einen guten Sinn, war aber den Kirchenvätern nicht recht geläufig und berücksichtigt zu wenig das Verhältnis zwischen Braut und Bräutigam. Maria ist vielmehr das Organ, das belebte Werkzeug des Heiligen Geistes, von ihm ergriffen und erfüllt zur Vollbringung des göttlichen Heilsplanes der Menschwerdung. Die Braut steht dem Bräutigam mit einer gewissen Ebenbürtigkeit gegenüber, um ihm „Hilfe" zu sein, wie das Buch der Genesis den Gedanken des Schöpfers über Evas Aufgabe ausdrückt; so muß auch die Gottesbraut Hilfe sein zu einer Lebensaufgabe wie Eva dem Adam. Wem ist Maria derartige Hilfe? Dem Worte Gottes, insofern es menschlich sterbliches Leben annimmt, um das

[1] Vgl. zum Folgenden: P. Sträter, Die Seele der Gottesmutter. Kevelaer, Butzon & Bercker 1936, 204 S., 8°.

Werk der Erlösung zu vollbringen. Sie schenkt ihm zuerst dieses Leben durch freies Jawort; das ist nur der Beginn der Aufgabe, vollendet wird sie durch die Hingabe dieses Lebens im Sühneopfer des Kreuzestodes.

Bei dieser letzten entscheidenden Durchführung der Erlösungstat tritt die Aufgabe der Gottesbraut leuchtend klar hervor; da schwingt nichts Mütterliches mit, da muß sie ganz geistige „Hilfe" sein, „Gefährtin" seines Werkes, seines Opferns.

Sehr scharf und bezeichnend drückt dies Pius XI. am 28. Februar 1933 in seinem offiziellen Brief an den Kardinallegaten Binet aus, da er ihn zum Jubiläum nach Lourdes sandte zum Schlusse des Heiligen Jahres der Erlösung: „Die hehre Jungfrau, ohne Makel der Erbschuld empfangen, ist deswegen zur Mutter Christi erwählt, damit sie zur Teilhaberin an der Erlösung des Menschengeschlechtes werde (ut redimendi generis humani consors efficeretur)". Das Wort „consors", Teilhaberin, wird oft von der restlosen Lebensgemeinschaft gebraucht, wie sie zwischen Braut und Bräutigam geschlossen wird. Zu einer solchen seelischen Gemeinschaft mit Christus wird Maria durch Gottes Gnade und durch eigene Mitwirkung gebildet.

So taucht vor unserem Auge die fast erschreckend große Spannung im Leben Marias auf: Sie muß sich von der Mutteraufgabe, die so zart und freudeerfüllt ist, hinaufringen zur bräutlichen Aufgabe, die auf alles verzichtet, aber restlos auf alles, auch auf den Besitz des geliebten Bräutigams, um ihm zu dienen als treueste Hilfe zur Vollendung seiner Großtat.

Im Lichte dieser Erwägung ermißt man einigermaßen die sittlich-religiöse Leistung, die Maria nach Gottes Willen zu vollbringen hatte. Was ihr als Gottesgabe anvertraut war, sollte sie als Gabe für Gott zur Versöhnung seiner Gerechtigkeit mit vollem, freiem Jawort am Kreuze hingeben, innerlich bereit und einverstanden mit seinem qualvollen Sterben. Es ist die Erneuerung der Abrahamstat, da er seinen Sohn Isaak opferte, nur ins Unermeßliche gesteigert; nicht ein Vaterherz, sondern ein Mutterherz, nicht ein vielgeliebtes Menschenkind, sondern das einziggeliebte Gotteskind.

Im Evangelium findet sich deutlich die Spur der inneren Loslösung, die Maria in ihrem Herzen zu vollziehen hatte.

Simeon weissagt ihr, nachdem er sie selig gepriesen, sie werde in den Schmerz des Erlösers der Welt hineingezogen, so stark, daß ein Schwert ihre Seele durchbohrt. Das war der klare, harte Wink Gottes für sie, sich zum Opfern bereit zu machen.

Dann kommen nach den Schrecken der Flucht nach Ägypten stille Jahre,

wo die Mutterliebe sich in den herrlichsten Blüten entfalten kann. Als aber die Kinderjahre Jesu beendet sind, als er mit zwölf Jahren in die Jahre der Verantwortung vor dem Gesetz und vor dem Volke Gottes hineinschreitet, da ergeht durch ihr Kind im Auftrage des himmlischen Vaters der Anruf an sie, sich von ihrer tiefen, reinen, ganz wohlgeordneten Mutterliebe loszuschälen, so daß sie bereit wird, auf ihr Gotteskind zu verzichten. „Ich muß in dem aufgehen, was meines Vaters ist." Also müssen alle Pflichten, alle Liebesbande zurücktreten, ja sie müssen, wenn es der Wille des Vaters ist, zerrissen werden, damit Jesus aufgehen kann im Willen des Vaters, zergehen kann wie das Salz im Wasser.

„Sie aber verstanden nicht, was er ihnen damit sagen wollte." Dieses Wort, das ja ursprünglich auf den Bericht Marias selbst zurückgeht, zeigt uns klar die unmeßbare Spannung, die sich nun in der Seele Marias entwickelte, bis es nach vielen, vielen Jahren durch innere Führung der göttlichen Gnade, durch das Beispiel Jesu, durch manches seiner Worte in stillen Nazarethstunden in ihrer Seele licht wurde. Man möchte wirklich annehmen, daß gerade für diese bedeutungsvollste Erziehungsaufgabe der Sohn Gottes so lange Jahre still an ihrer Seite lebte. Sie zu formen als seine Gehilfin beim großen Opfer, war wichtiger für das Heil der Welt als alles Predigen und Wunderwirken, was er in dieser Zeit hätte tun können.

Das öffentliche Leben Jesu gibt den deutlichen Hinweis: Nun ist Marias Mutteraufgabe gelöst, jetzt steht die Aufgabe der Braut vor ihrer Seele. So beginnt dieser Lebensabschnitt mit der Hochzeitsszene von Kana, da Jesus mitten in der Freude einer Trauungsfeierlichkeit die erste Hand anlegt an die Bildung seiner Erlösungsfrucht; er sammelt in seinen Jüngern die erste Kirche. Aber er will den Schritt nicht tun ohne Mitwirkung seiner vom Vater ihm gegebenen Gehilfin, sie ebnet ihm darum den Weg zum ersten Wunder in „seiner Stunde", wodurch seine Jünger an ihn glauben.

Weiter bringt das öffentliche Leben Jesu zum Ausdruck, daß Marias Mutterstellung beendet ist. Der Heiland lenkt den Gedankengang bei zwei Ereignissen von ihrer Mutteraufgabe hinüber auf sein Lebenswerk, die Gründung der neuen Gottesfamilie; so geschieht es bei der Seligpreisung der Mutter durch die Frau aus dem Volke, ebenso damals, als sie mit den Verwandten während eines Lehrvortrags ihn zu sprechen wünschte.

Endlich ist die Stunde der höchsten Tat des Weltalls gekommen. Der Bräutigam hängt ausgespannt am Kreuze, in unheimliche Finsternis gehüllt.

Die Braut steht vor ihm, so nahe, daß sie auch in diesem Halbdunkel den Wink seiner Augen wahrnehmen kann. Da sagt ihr der Bräutigam ein geheimnisvolles Wort, sie sei jetzt die Mutter eines andern, des einen Jüngers, der da steht. In diesem Augenblick geht das Schwert durch ihre Seele. Jetzt muß sie selbst innerlich die Bande der stärksten Mutterbindung zerreißen, damit er mit ihrem Einverständnis sein Leben dem Vater hinopfere.

Dieses geheimnisvolle Mitwirken hat Papst Benedikt XV. in einem Apostolischen Schreiben „Inter sodalicia" vom 22. März 1918 dahin ausgedeutet: „Sie entsagte ihren mütterlichen Rechten derartig und opferte ihren Sohn, soweit es auf sie ankam, zur Versöhnung der Gerechtigkeit Gottes, daß man mit Recht sagen kann, sie habe mit Christus das Menschengeschlecht erlöst."

Dieses Hingeben ihrer mütterlichen Rechte und Hinopfern ihres Sohnes war also die Hilfe, die sie ihrem Seelenbräutigam bei seiner großen Lebenstat zu leisten hatte.

War es nicht eine wunderbare Weisheit und Tiefe, wenn der Heiland Maria bei ihrem ersten Mitwirken in Kana anredete *„γύναι"* — Weib — wie Eva von Adam genannt worden war: „Das Weib, das du mir gegeben hast"? Ist es nicht dieselbe Weisheit und Tiefe, wenn das gleiche Wort wiederum hier am Kreuze erklingt? So wird Maria unverkennbar daran erinnert, daß ihre Aufgabe als Zweite Eva, als seine Geistesbraut, nun zu erfüllen ist, jene Aufgabe, die in Kana begann, jetzt auf Kalvaria sich vollendet. So erklärt es sich, warum der Evangelist Johannes, der tiefsinnige Schüler Jesu und gelehrige Pflegesohn Marias, ausdrücklich uns diese zweimalige Anrede Jesu berichtet hat. Das eigenartige Wort wird uns dann verständlich, wenn Jesus aus diesen mystischen Zusammenhängen heraus wählte, sonst entzieht es sich jeder rechten Erklärung.

Damit war das gewaltigste Aufwärtsringen einer Menschenseele vollbracht, in unsagbarer Schwere:Maria hatte sich von zartester, reinster, stärkster Mutterliebe innerlich gelöst, um als Gottesbraut und Leidensbraut ihrem Jesus die gottgewollte Hilfe zu bieten zur Erlösungstat.